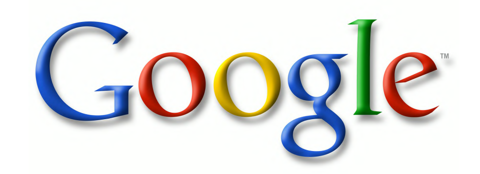
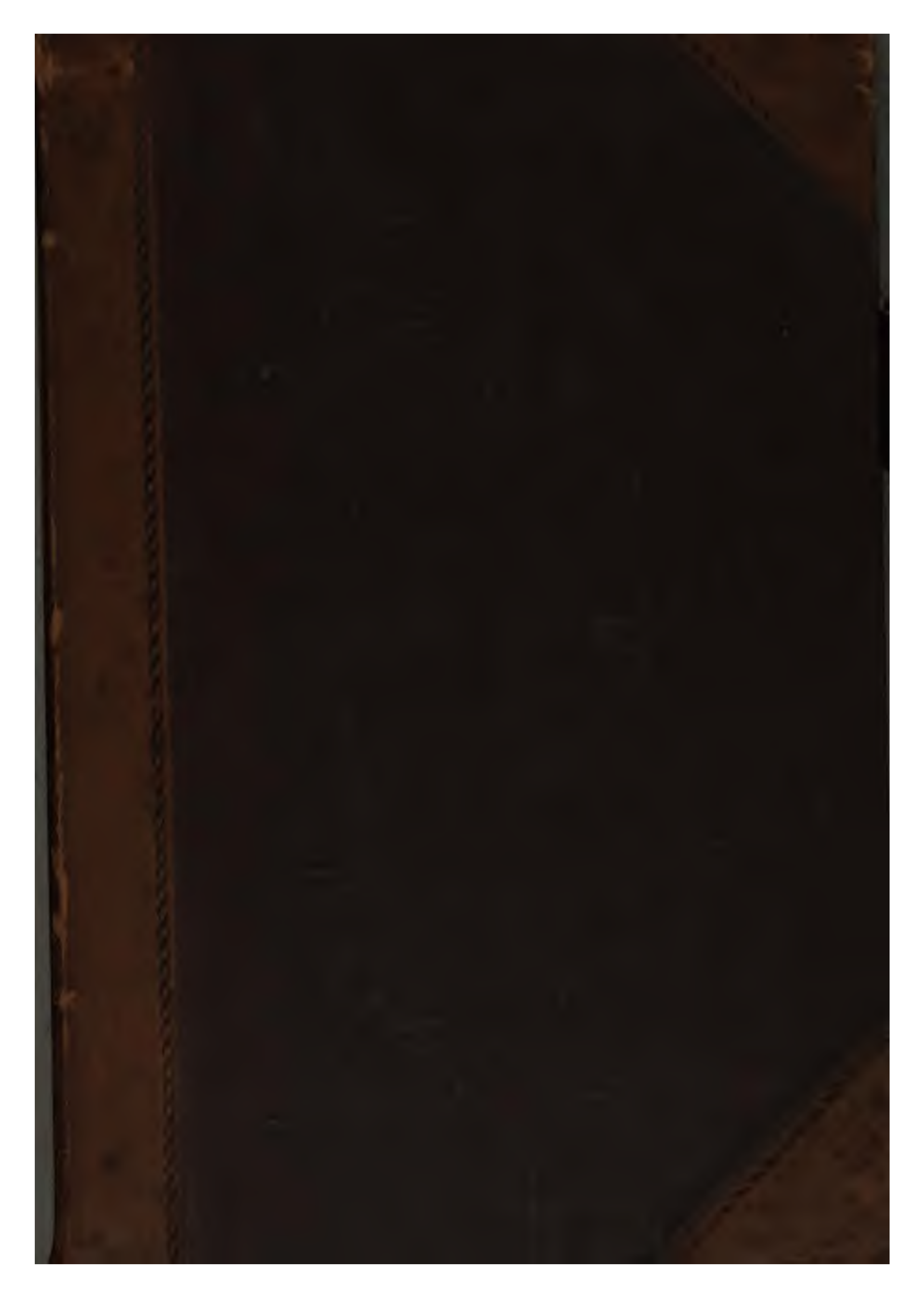
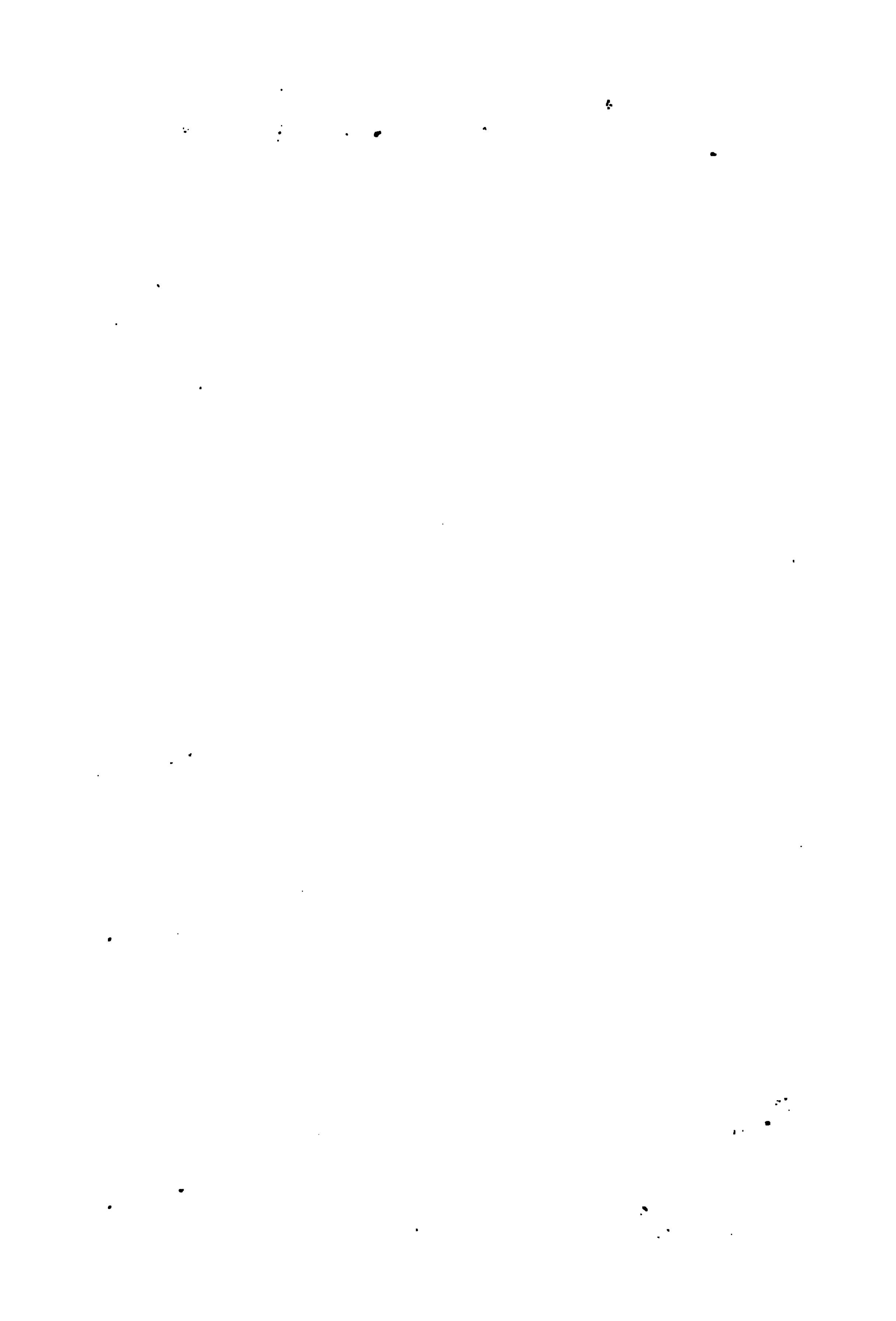








THEORIE

DER

STATISTIK

IN

GRUNDZÜGEN

VON

D^R. EBERHARD A. JONÁK,

PROFESSOR AN DER K. K. CARL-FERDINANDS-UNIVERSITÄT ZU PRAG.



WIEN 1856.

WILHELM BRAUMÜLLER,

K. K. HOFBUCHHÄNDLER.

HERRN

L. STEIN,

PROFESSOR AN DER K. K. UNIVERSITÄT ZU WIEN,

IN

HOCHACHTUNG UND FREUNDSCHAFT

GEWIDMET.

Vorrede.

In der Theorie der Statistik machen sich neue Ansichten und damit neue Meinungsdifferenzen geltend; die Gegensätze scheinen schroffer, die Widersprüche grösser zu werden. Beinahe instinktmässig ruft Alles nach einer Revision der Wissenschaft zur Feststellung ihrer wichtigsten Fundamentalsätze; die Revision wird versucht und erzeugt einen Bruch; statt eine harmonische Vermittlung und Vereinigung der Differenzpunkte zu erzielen, verlangt sie als Resultat die Trennung der Statistik in zwei neue völlig gesonderte Wissenschaften, die mit einander nichts gemein haben sollen.

Die Frage nach der Berechtigung dieser Trennung und einer neuen Organisation war für die weitere Entwickelung der Wissenschaft wichtig genug, um einer sorgfältigen Prüfung unterzogen zu werden; bald genug musste diese Prüfung zu der Überzeugung führen, dass die Trennung in zwei neue Wissenschaften weder in dem geschichtlichen Entwickelungsgange der Statistik begründet sei, noch für den Fortbildungsprocess derselben die erwarteten Vortheile gewähre, dass es sich vielmehr darum handle, trotz der wichtigen Meinungsdifferenzen die Einheit der Wissenschaft aufrecht zu erhalten.

Dies Problem war vor allem Andern genau zu erfassen.

Das vorliegende Buch ist ein Versuch zur Lösung dieses Problems auf Grundlage der geschichtlichen Entwickelung

der Wissenschaft und macht, wie schon der Titel zeigt, keineswegs den Anspruch, eine endgültige und vollständige Lösung desselben herbeigeführt zu haben; es hat seinen vorzüglichsten Zweck erreicht, wenn die darin entwickelten Ansichten von Männern der Wissenschaft, vorurtheilsfrei als berechtigt und beachtenswerth anerkannt werden.

Wer sich heutzutage mit der Statistik beschäftigt, darf keinen Standpunkt mehr einnehmen, der ein halbes Jahrhundert hinter den raschen Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben ist; anderseits muss er auch darauf verzichten, sei es in der Entwickelung von Principien, sei es in ihrer Verkörperung wichtige Resultate im Fluge zu erreichen, vollends gar nach jenen Richtungen hin, von welchen die Zukunft der Wissenschaft abhängt. Hier handelt es sich vorerst nur darum, eine Ausgleichung divergirender, wenn sonst berechtigter Ansichten zu erzielen und einen gemeinsamen Ausgangspunkt für die weitere Forschung zu gewinnen. Nur auf einer solchen gemeinsamen Grundlage kann der endgültige formale Abschluss der Statistik erfolgen; der Weg bis zum Ziele ist weit, wenn auch der Drang der Gegenwart ihn abzukürzen sucht.

Es mag die Bemerkung nicht überflüssig sein, dass dies Buch zugleich als Leitfaden für akademische Vorlesungen benützt werden soll; sie diene zur Rechtfertigung der Form und Ausdehnung einzelner Abschnitte.

Prag, am Christabende 1855.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt	lies
3	19 von oben	es für	für es
5	4 von oben	unbezweifelhaft	unzweifelhaft
19	17 von unten	genommen	gewonnen
19	4 von unten	eines jeden	jedes
25	19 von unten	Masse	Maasse
27	14 von unten	welchen	welcher
29	2 von oben	statischen	statistischen
29	8 von unten	Deutschland	Deutschlands
32	1 von unten	Statica	Statistica
42	1 von unten	Filosophia	Filosofia
75	12 von unten	Faliati	Fallati
75	11 von unten	einer	seiner
104	15 von oben	welche den genannten	welchen der genannte
129	2 von oben	Jedoch sind	Sind jedoch
130	3 von unten	sind	ist
144	7 von oben	nachzuweisen	nachgewiesen

Einleitung.

Das Problem der Statistik.

1.

Der Entwickelungsgang der Statistik ist ein rascher geworden und drängt zum endlichen Abschlusse der Meinungen und Ansichten auf dem Gebiete ihrer Theorie. Die Erscheinung ist nicht neu, sondern datirt schon aus der ersten Periode der wissenschaftlichen Behandlung statistischen Stoffes, dass die praktischen Leistungen immer mehr an innerem Gehalte und an Ausdehnung gewinnen, dass für sie immer wieder neue und interessante Gesichtspunkte gefunden werden, und dass man immer mehr vollends heutzutage zur Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit statistischen Wissens zur Lösung einer jeden irgend wie wichtigen Frage des socialen Lebens gelangt, während seither gerade in der Theorie fort und fort eine so vielfach gegliederte Divergenz der Ansichten sich vorfindet, dass der Ausspruch nicht ganz unbegründet erscheint, fast jedes neue Werk biete eine neue von den bisherigen ganz abweichende Begriffsbestimmung dar, und dass man sogar Gründe für die Meinung geltend zu machen versucht, es seien unter demselben Namen verschieden geartete Leistungen gemeint. Wenn aus den sich in der Theorie der Statistik aufdrängenden Verschiedenheiten und Gegensätzen in den wichtigsten Punkten der Wissenschaft der Schluss gezogen wird, dass die Wissenschaft selbst noch in der Entwickelung zu einer bestimmten Consolidirung und Fixirung der Begriffe fortschreite, wenn, um aus dem Gewirre der Meinungen zu einem Abschlusse zu gelangen, die Nothwendigkeit einer Revision der Wissenschaft im Allgemeinen zur Erforschung des Ursprungs, zur Erwägung der Grösse und Bedeutsamkeit der einzelnen Divergenzen in ihrer Bedeutung für den Charakter einer einheitlichen und selbstständigen Disciplin darzuthun versucht wird, so ist damit wohl der richtige Standpunkt für die Gegenwart gewonnen,

vorausgesetzt, dass die Aussprüche der Theorie als geschichtliche Erscheinungen in ihrer Nach- und Aufeinander-Folge, in ihrer Gegenseitigkeit, in ihrem organischen Zusammenhange aufgefasst, einzelne derselben, als durch den Fortbildungsprocess der Wissenschaft für beseitigt, wenn auch ihn bedingend, andere aber als berechtigt, als die Summe der in einer bestimmten Zeit erkannten Wahrheiten der Wissenschaft an sich und in ihren Beziehungen zu den übrigen Wissenszweigen nach ihrem jedesmaligen Standpunkte, als das Verbindungsglied einer organischen Entwickelung selbst nachgewiesen werden.

Der ganze historische Entwickelungsgang der Wissenschaft in seinen hervorragendsten Erscheinungen muss vor Allem klar werden, wenn man zu einem befriedigenden Resultate gelangen will. Allerdings darf dabei nicht auf gut Glück in die geschichtlichen Erscheinungen gegriffen werden, um die heterogensten Elemente, gleichgültig aus welcher Entwickelungsperiode, einander gegenüber zu stellen und damit neue Gegensätze und Divergenzen gewaltsam hervorzurufen. Ein solcher Vorgang ist am Ende nur eine andere Form des Absolutismus in der Theorie, welcher oft genug die Wurzel des Uebels in der Wissenschaft überhaupt und in der Statistik insbesondere war, des Absolutismus des blos subjektiven Gedankens, der statt die Genesis der Wissenschaft Schritt für Schritt zu erforschen und zu verfolgen, statt in den geschichtlichen Ergebnissen die allmälige Fortbildung des Gedankens aufzusuchen und aufzufinden, darauf nur Rücksicht nahm, um alle bedeutenden und unbedeutenden, wenn nur irgend wie abweichenden Meinungen mit allem Aufwande der Phrase abzuweisen, und durch die übereinstimmenden sich selbst als alleinberechtigt, als ein wissenschaftliches Dogma für alle Zeiten hinzustellen. Es ist dann nicht zu wundern, dass bei einem ähnlichen Vorgange, der bisher mit wenigen Ausnamen in der Theorie der Statistik befolgt wurde und bei der Unbestimmtheit der Begriffe, welche sich zur Zeit der Begründung der Statistik als Wissenschaft und auch später kundgab, der Gegensatz um so schroffer, der Meinungskampf um so erbitterter werden musste, je beharrlicher jede einzelne subjektive Ansicht festgehalten und vertheidigt wurde. War dies schon unter den Deutschen der Fall, so dass selbst Lüder in Verzweiflung über seine Lieblingswissenschaft gerieth, „die Waffen gegen sich selbst kehrte“ und es sich zur Aufgabe machte, die „vermeintliche Wissenschaft“ zu vernichten, so musste der Streit an Ausdehnung gewinnen, seitdem auch Engländer und Franzosen, gleich absolutistisch, das Gebäude ihrer Theorie aufgerichtet haben.

Zu diesem Absolutismus der Theorie gesellte sich noch ferner der Umstand, dass man auf die gleichzeitig fortschreitende und einem Ab-

schlusse viel näher gebrachte Entwickelung der übrigen Staatswissenschaften wenig oder gar keine Rücksicht nahm, die Abgränzung der Domäne zwischen ihnen und der Statistik nicht scharf genug zog, und dadurch verleitet wurde, Fragen in die Statistik zu ziehen, deren Lösung anderen wissenschaftlichen Disciplinen oblag.

Gewiss wären manche Irrthümer der Statistiker beseitigt worden, wenn sie die Lösung dieser Fragen, die Aufstellung der Begriffe, wie sie in anderen Wissenszweigen auf deren jedesmaligem Standpunkte gegeben wurden, einfach angenommen und sich lediglich auf die weitere Ausbildung des der Statistik zugewiesenen eigenthümlichen Gebietes beschränkt hätten.

2.

Die „jüngste der Staatswissenschaften," die Statistik zeigt uns, wie gesagt, in ihrer Genesis bestimmt ausgedrückte, wenn auch sich verschlingende Entwickelungsstufen.

Anfangs und beinahe bis zum 17ten Jahrhunderte tritt statistisches Wissen mit dem Wissen vom Staate überhaupt, mit Geographie, Geschichte und Politik vermengt auf und es war daher, sobald man es als irgend wie berechtigt ansah, selbstständig in die Systematik der Wissenschaften einzutreten, die erste Aufgabe, statistisches Wissen nach und nach von den übrigen Wissenszweigen loszulösen und es für eine eigene Domäne zu begründen. Dieser Lösungsprocess ging nur langsam und nicht ohne Schwierigkeiten vor sich, ehe es gelang, festere Gränzen zwischen der Statistik und jenen Wissenschaften zu ziehen, die mit ihr ein gleiches Objekt und nur eine davon verschiedene Aufgabe zu erfüllen hatten, ehe man zur Klarheit gelangte, in wiefern selbst nach vollbrachter Lösung ein Verhältniss der Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit zwischen ihnen noch übrig blieb. Diess bezog sich zumeist auf die Statistik einerseits, auf die Geschichte, das Staatsrecht und die Politik anderseits. Dabei ist nicht zu übersehen, dass das Gegenseitigkeitsverhältniss zwischen den genannten Wissenschaften selbst dann noch insofern ein wandelbares blieb und bleiben musste, als auch die Ansichten über das Wesen der letzteren im Verlaufe der Zeit einer Wandelung und Läuterung unterlagen.

War aber der Boden für die neue Wissenschaft einmal gewonnen und ihr Verhältniss zu verwandten Wissenschaften wenigstens einigermassen nachgewiesen, so war zunächst das Objekt und die Aufgabe der Statistik genauer festzustellen.

Die Anschauung, welche die ersten wissenschaftlichen Statistiker darüber hatten, war einfach. So wie nämlich die Geschichte den

Staat und seine Zustände in der Vergangenheit darstellt; so sollte, meinte man, die Statistik den Staat und seine Zustände in der Gegenwart beschreiben, der Staat und was an ihm „wirklich merkwürdig“ war, erschien als Objekt, die einfache Beschreibung des Staates in der Gegenwart als Aufgabe der Statistik. Selbst noch zu Conrings und Achenwalls Zeit waren die geschichtlichen Darstellungen zumeist nur auf die politische Geschichte beschränkt, es war somit auch die Statistik auf den Staat in der damaligen Auffassung als Objekt gewiesen und es konnte sich daher selbst Achenwall, ohne in einen Widerspruch zu gerathen, zunächst auf die politische Verfassung, auf das durch Grundgesetze und gesetzliche Normen aufgeführte äussere Gerüste der Staaten, „in der gegenwärtigen Zeit“ beschränken.

Allmälig aber war der Begriff des Staates unter dem Einflusse der Philosophie zu Ende des 18ten Jahrhundertes ein anderer, erweiterter geworden und gleich wie die Geschichte unter dieser Voraussetzung an Intensität gewann, musste auch die Statistik unter Festhaltung des principiell angewiesenen Objektes, jedoch bei der durch die Philosophie herbeigeführten Ausdehnung desselben, neben den früheren noch andere Richtungen und andere „staatliche,“ nicht blos „rein politische“ Zustände zur Anschauung bringen. Ob man nun mit dem Begriffe des Staates die ältere oder neuere Ansicht verband, immer blieb der Staat die Form, der äussere Rahmen, in welchem das gesammte gesellschaftliche Leben der Menschen geordnet und einheitlich zur Erscheinung gebracht wurde.

Nachdem im Laufe der Zeit der Begriff des Staates seinem Inhalte nach immer mehr bereichert worden war und an Intensität gewann, hat sich die Philosophie der neusten Periode mit der noch immer nicht definitiv gelösten Frage beschäftigt, ob der Staat als jene Form des gesellschaftlichen Organismus aufzufassen sei, die neben seinem ihm eigenthümlichen Leben alle übrigen, wenn gleich berechtigten, gesellschaftlichen Kreise umschlingt und vereinigt, oder ob diese letzteren nicht innerhalb, sondern nur neben dem Staate in ihrer selbstständigen Gliederung und Entwickelung aufzufassen seien. War die Entscheidung in der ersten Richtung gefällt, so blieb unter der gewiss nicht unrichtigen Voraussetzung, dass die Statistik die durch die Philosophie in ihrem geschichtlichen Fortschreiten bewirkte Erweiterung des Begriffes des Staates einfach anerkennen und darnach ihre Aufgabe zu lösen versuchen musste, das einmal principiell angenommene Objekt der Statistik nach wie vor unverändert. Aber auch bei einer Entscheidung in der zweiten Richtung konnte keine wesentliche Aenderung des Objektes, sondern nur eine neue begriffliche Formulirung desselben statt finden, weil wenn man in Consequenz dessen „staatliche“ und „gesellschaftliche“ Erscheinungen als

gesonderte Sphären unterschied, und nur die einen der Statistik zuwies, die andern aber davon ausschied, man endlich in den Widerspruch fallen musste, einen Theil des Objektes ohne innere Nothwendigkeit, sondern nur aus formalen Gründen fallen zu lassen, der bisher unbezweifelhaft zu dem Terrain der Statistik gehörte und als solcher behandelt worden war. Selbst von jener Seite her, welche blos gesellschaftliche Thatsachen (faits sociaux) zum Gegenstande der Statistik machen will, dürfte nicht geläugnet werden können, dass diese Thatsachen in der innigsten Verbindung mit „staatlichen Zuständen“ stehen, durch diese in ihrem ganzen Sein und Werden bedingt sind und ohne vollständiger Kenntniss jener nicht erfasst werden können [1]). Ganz abgesehen davon, dass die „Gesellschaftswissenschaften“ kaum noch in dem ersten Stadium ihrer Entwickelung stehen, dass die Kreise der einzelnen Gesellschaften noch nicht abgegränzt sind, wird man wegen des organischen Zusammenhanges, in welchem das Leben der Menschen im „Staate“ und in der „Gesellschaft,“ sich äussert, beide Sphären wenigstens als wenn auch formal gesonderte Objekte der Statistik anzuerkennen bemüssigt sein, ohne dadurch die Einheit der Wissenschaft für gefährdet zu erachten.

3.

Wenn Achenwall als Gegenstand der Statistik „den Inbegriff der wirklichen Staatsmerkwürdigkeiten“ bezeichnet und ihn auf die Gegenwart beschränkt, so ist der Vorwurf der Unbestimmtheit den man dagegen erhob gerechtfertigt. Die Staatsmerkwürdigkeiten liessen sich zuletzt auf alle jene Erscheinungen zurückführen, welche überhaupt auf den Staatszweck von Einfluss sind und es war ein entschiedener Fortschritt, als man diese Staatsmerkwürdigkeiten nicht etwa als starre, leblose Schemen, als blosse Curiositäten, sondern als die wirkenden Kräfte in dem lebendigen Organismus des Staates und als ihre Resultate ansah.

Einer bedeutenden Wandelung unterlag auch der an sich unbestimmte Begriff der Gegenwart und bereits die nächsten Nachfolger Achenwalls waren bemüht, diese Gränze zwischen der Vergangenheit und Zukunft irgend wie genauer zu bestimmen und zu fixiren, und an die Stelle der blossen Fluxion das Moment der Dauer zu setzen. Hatte man aber diesen Standpunkt einmal erreicht, die „Gegenwart fixirt,“ so war damit auch die enge Schranke dieser Gegenwart gebrochen und es liess sich die Statistik auch auf das

---

[1]) Man sehe darüber später die Ansichten Dufau's, der unter die Société ausdrücklich auch die société politique (état, den Staat) einbezieht.

Gebiet der Vergangenheit ausdehnen. Sobald nun auch in der Vergangenheit ein Territorium für die Statistik gewonnen und auf diese Art auch die bisherige Schranke zwischen der Statistik und der Geschichte gebrochen wurde, musste wohl das charakteristische Merkmal gesucht und gefunden werden, welches die statistische von der geschichtlichen Behandlung desselben Stoffes schied.

Dieses lag in dem Begriffe des Zustandes, der freilich in manigfacher Weise aufgefasst und formulirt wurde, ehe man zu einer genaueren Bestimmung desselben gelangte. Dass aber auch trotz der möglichen Ausdehnung der Statistik auf die Vergangenheit die Zustände der Gegenwart vorwiegend den Gegenstand statistischer Arbeiten gebildet haben, beruhte weniger auf einem Principe der Wissenschaft als auf dem praktischen Bedürfnisse.

Die wirklichen „Staatsmerkwürdigkeiten“ konnten zunächst nur mit der Wortphrase geschildert werden und der Zweck war, ein einfaches treues Bild derselben zu erlangen. Aber bald genug zeigte sich das Bedürfniss die so geschilderten Erscheinungen im Staatsleben genauer und bestimmter zu erfassen, und diess führte einerseits zu dem schon von Schlözer bevorworteten Pragmaticismus, anderseits zu der umfassenderen Handhabung der Ziffer. Damit war der Schwerpunkt, um den sich der eigentliche Fortschritt in der Wissenschaft in der neuesten Zeit dreht, wesentlich vorbereitet.

Der Pragmaticismus bestand zu jener Zeit, wo man die Statistik nur auf die Gegenwart beschränkte, lediglich in dem Nachweise eines mitunter zweifelhaften Causalitätsverhältnisses; später und in dem Maasse, als der Begriff der Statistik sich erweitert hatte, als nicht nur Zustände der Gegenwart sondern auch jene der Vergangenheit in den Bereich der Wissenschaft gezogen und mit einander verglichen wurden, konnte und musste der causale Zusammenhang unter ihnen genauer dargethan werden, sollte eben das Wesen dieser Zustände und ihre Bedeutung gründlicher erfasst werden. Es waren nicht mehr einzelne, von jedem organischen Zusammenhange isolirte Erscheinungen, die gewissermassen bloss ihrer äusseren Form und Gestalt nach zur Darstellung gebracht werden sollten, sondern organische Gebilde, die auch ihrer Genesis, ihrem materiellen Inhalte nach aufzufassen waren und Theile lebenskräftiger Organismen in ihrem einheitlichen Zusammenhange mussten sie ebenso als Kräfte, wie als Wirkungen von Kräften betrachtet werden. Sofort war es eine weitere Aufgabe nachzuweisen, ob und unter welchen Bedingungen dieselben Wirkungen sich äussern und ob und unter welchen Bedingungen die Erscheinungen als Wirkungen derselben oder verschiedener Kräfte anzunehmen seien. In dieser Richtung hin musste das

ursprünglich vage Causalitätsverhältniss an Consistenz gewinnen und allmälig zu einem Nachweise eines Verhältnisses der Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit führen. Dieser Process wurde wesentlich durch die Einführung des Calculs in die Statistik erleichtert und befördert.

Ursprünglich erscheint die Ziffer lediglich als der bestimmteste Ausdruck eines Begriffes und die Schilderung der Staatsmerkwürdigkeiten in der Gegenwart fand darin ein willkommenes Darstellungsmittel, eine concretere Form ihrer Begriffe. Weniger aus innerer Nothwendigkeit in der Gestaltung der Wissenschaft, als theils der Bequemlichkeit in der Darstellung wegen, theils aber wegen des praktischen Bedürfnisses wird später die in verschiedenen Gebieten zerstreute Ziffer in die „Tabelle“ gefasst und dieser Theil des Ganzen besonders der letzteren Rücksicht halber als Ganzes, das blosse Unterstützungsmittel als Hauptsache betrachtet. Die Tabelle, sobald sie sich einmal eingebürgert hatte, führte beinahe mit Nothwendigkeit zu einer mehr oder weniger umfassenden Anwendung der Rechnung.

War man aber einmal dahin gelangt, die Erscheinungen als Zustände aufzufassen und nach ihrem Gegenseitigkeitsverhältnisse zu forschen, so war unter steter Benützung der Ziffer die weitere Bahn für die Rechnung geebnet und die durch sie gewonnenen Resultate konnten nicht ohne Einfluss auf ein genaueres Erfassen der behandelten Zustände bleiben.

Noch bedeutender mussten diese Resultate werden, nachdem sich die „politische Arithmetik“ des wie nicht zu läugnen ist, sehr willkommenen Stoffes bemächtigt hatte. Sie konnte zwar nur jenen Theil des gesammten statistischen Materials bewältigen, der auf der unumstösslichen Basis der Ziffer stand, aber innerhalb dieser Sphäre musste ihre Darstellung, wie ihr Beweis exakter, der Nachweis eines Causalitätsverhältnisses sicherer und die Ableitung eines Verhältnisses der Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit genauer erfolgen, als diess durch die blosse Wortphrase möglich war.

Bei aller Berechtigung, die diesem Processe zuerkannt werden muss, bei aller Anerkennung der dadurch gewonnenen Resultate, die ihm gebührt, ist doch der Schluss ein wenigstens gewagter, dass die Möglichkeit der Handhabung des Calculs ein wesentliches Kriterium statistischen Stoffes, der „gesellschaftlichen Erscheinungen“ sei, da selbst nach Ausscheidung dieses Stoffes aus der Summe der gesellschaftlichen Erscheinungen ihrer organischen Verbindung nach noch viele andere übrig bleiben, die sich unter keiner Bedingung unter die Beschränkung der Ziffer eindrängen lassen und für die „Gesellschaft“, man mag sich diesen Begriff in einem Umfange denken, in dem man eben will, wenigstens die-

selbe, wo nicht gar eine grössere Wichtigkeit haben, als die ziffermässigen Erscheinungen; ganz abgesehen davon, dass der bloss formale Calcul bei allen Vorzügen, die er bei der Lösung statistischer Fragen gewährt, eben an dem Formalismus scheitern muss, wenn er nicht durch den Nachweis des inneren Gehaltes der Erscheinungen belebt wird; diess aber kann nur dann geschehen, wenn man „die Gesellschaft“ als Ganzes auffasst, d. h. auch die unziffermässigen Erscheinungen in den Kreis der Betrachtung zieht.

4.

Die leitenden Ideen in dem Entwickelungsgange der Statistik, wie sie so eben angedeutet wurden, lassen sich nur von der Höhe der Betrachtung aus entnehmen, ohne den stets regen Kampf um wichtige und nicht wichtige Positionen auf dem Gebiete der Wissenschaft in allen seinen Einzelnheiten bis zu dem unerquicklichen Zank und nutzlosen Hader zu verfolgen. Geht man aber selbst auf diese Einzelnheiten ein, so lässt sich nicht verkennen, dass manche differirenden Anschauungen, weil auf blosser subjektiver Willkühr beruhend, an ihrer Berechtigung verlieren, andere aber durch den Entwickelungsgang der Wissenschaft selbst in seinen verschiedenen Stadien bedingt, bald vom grösseren bald vom geringeren Belange sind. Die durch die Philosophie bewirkte Änderung in den Anschauungen über das Wesen des Staates und das sociale Leben überhaupt, die Bereicherung der Ideen auf dem gesammten wissenschaftlichen Gebiete, die intensive und extensive Ausbreitung anderer Wissenschaften und ein genaueres Begreifen ihrer innersten Wesenheit mussten dahin führen, manchen Gesichtspunkt in der Statistik fallen zu lassen, der nach früheren Anschauungen maassgebend geworden war und einen andern aufzunehmen, der bisher nicht gekannt wurde. Gelang es aber nur überhaupt die wichtigsten Ansichten von der unwichtigen Beigabe gesondert zu vereinen, unter Nachweis der einzelnen geschichtlichen Entwickelungsstufen der Wissenschaft zu vermitteln und auf diese Art bis zur Gegenwart fortzuschreiten, so war an einer endlichen Consolidirung der Begriffe in der Wissenschaft nicht zu zweifeln.

Statt dieses Problem als ein vollständiges und als das nothwendige Endziel zu erfassen, seine Nothwendigkeit allseitig zu erkennen und die Lösung desselben wenigstens zu vermitteln, wo nicht endgiltig herbeizuführen, hat man es in neuester Zeit vorgezogen, statt der vielen einzelnen Gegensätze nur e i n e n, aber diesen um so schroffer hinzustellen, das Gebiet der Wissenschaft in zwei zu trennen und damit gewissermas-

sen zwei Heerlager unter den Vertretern der Wissenschaft zu organisiren [1]). Die bisher als eine anerkannte Wissenschaft, die Statistik sollte, so hiess es, sich in zwei Disciplinen spalten, zwischen welchen als durch Quellen und Zwecke verschieden, keine oder nur eine Übereinstimmung in geringfügigen Dingen zu finden wäre.

Folgendermassen werden diese zwei neuen Wissenschaften formulirt. Die eine derselben, Staatskunde der Gegenwart oder Staatszustandskunde, von Achenwall begründet, sich an die Geschichtschreibung anlehnend, gibt eine geschichtlich schildernde Beschreibung der staatsmerkwürdigen Zustände in der Gegenwart (historische Schule). Die andere, die Statistik, von der politischen Arithmetik ausgehend beschränkt sich nur auf die in Zahlen ausdrückbaren Erscheinungen der Gesellschaft, sucht die Gesetze dieser Erscheinungen aufzufinden und wird sofort zu einer Physiologie der Gesellschaft (mathematische Schule).

Diese so formulirte Trennung des bisher stets als eines betrachteten wissenschaftlichen Gebietes in zwei Disciplinen konnte nur dadurch bewirkt werden, dass man der sogenannten historischen Schule jede weitere Entwickelungsfähigkeit absprach, sie auf den ursprünglich in den ersten Stadien der Wissenschaft eingehaltenen Standpunkt beschränkte und jeden inneren Fortschritt, der sich geschichtlich auf dem von ihr nach der Absonderung von den übrigen Wissenschaften eingehaltenen Terrain ergeben musste, als einen Übergriff zurückweisen wollte; dass man ferner für die mathematische Schule durch ihren rein formalen Ausgangspunkt verleitet, die Lösung der für die Entwickelung der Menschheit wichtigsten Fragen als eine ausschliessende Domäne und nur auf diesem Wege für erreichbar erachtete.

Es ist keine Härte, die so beantragte Trennung trotz einer im Beginne consequenten, in den Schlussfolgerungen aber nur scheinbar richtigen Beweisführung zum Theile auch als eine Äusserung des Absolutismus in der Theorie anzusehen, der diessmal nur in einer neuen Form auftritt.

Gerade aber, weil die Forderung nach einer Trennung der Statistik in die zwei genannten Disciplinen so scharf formulirt wird, drängt sich die Frage auf, ob denn eine solche Trennung in Wahrheit eine Nothwendigkeit, ob eine jede Vereinigung unter ihnen für immer abgebrochen sei, oder ob nicht, wenn auch jede dieser zwei neuen Wissenschaften sich auf dem anfänglich noch so starr gezogenen Standpunkte fort entwickeln würde, eine neue Vereinigung angebahnt und vermittelt werden müsste, sei es um nach Behebung der Schranken zu der

[1]) Die Statistik als Wissenschaft von Dr. Carl Gustav Knies Kassel 1850.